

Neue Selbstverständlichkeiten etablieren – post-normalistische Perspektiven im Studium der Sozialen Arbeit

Jutta Hartmann, Swantje Köbsell und Barbara Schäuble

Mit unserer Arbeit als Lehrende der Sozialen Arbeit wollen wir dazu beitragen, ein ‚Mehr‘ an Denk- und Handlungsweisen möglich zu machen und Normalitätskonstruktionen zu unterlaufen. Dies versuchen wir, indem wir einen Rahmen schaffen, der die Existenz verschiedener Lebensweisen und Perspektiven als selbstverständlich, ja als Prämisse setzt. Dies ist sicher nicht nur in der Lehre in Studiengängen Soziale Arbeit bedeutsam, in denen wir tätig sind. Normalitätskonstruktionen und ihre rahmensetzende Kraft gewinnen aber dort eine besondere Bedeutung: Denn Soziale Arbeit steht einerseits in normalisierenden Traditionen, entsprechend derer sie bemüht ist, Menschen an gegebene Normen anzupassen. Gleichzeitig steht sie aber auch bewegungspolitisch orientiert für eine Ausweitung von Handlungsspielräumen, d.h. eine Erweiterung dessen was als normal gilt. In unserer Lehre ist es uns wichtig ebenso sehr auf die sozialarbeiterische Normierungs- und Normalisierungsfunktion hinzuweisen, wie auf die bewegungspolitische Tradition, der entsprechend wir viele heutige Einrichtungen der Sozialen Arbeit als eine Art „Archiv gesellschaftlicher Konflikte“ (Maurer 2009) begreifen können. Dominant sind jedoch hegemoniale Positionen, so dass Regelangebote Sozialer Arbeit sich zumeist an able-bodied, heterosexuelle und weiß-deutsche Nutzer_innen richten. Dies führt zu Vernachlässigung und Ausschluss, sowie zu einer Vereinseitigung und Zwei-Klassen-Infrastruktur Sozialer Dienstleistungen.

In unseren Lehr-Lern-Settings wollen wir nicht nur ein Wissen über diese Zusammenhänge verfügbar machen und hegemoniale Perspektiven kritisch reflektieren, sondern auch marginalisierte und vielen eher unbekanntere Horizonte sowie die ermächtigenden Strategien sozialer Bewegungen zugänglich machen. Gerade letzteres erscheint uns als eine wesentliche und zugleich eher vernachlässigte Perspektive der diversity- und ungleichheitssensiblen Didaktik: (Neue) Selbstverständlichkeiten zu etablieren und gewissenmaßen präfigurativ Post-Perspektiven, also Perspektiven, die auf ein jenseits etablierter Dominanzverhältnisse gerichtet sind, stark zu machen.

Als weitere uns wichtig erscheinende Prinzipien einer fundierten *Diversity*-Didaktik seien – bevor wir konkrete Beispiele unserer Arbeit vorstellen – in aller Kürze darüber hinaus die folgenden Aspekte genannt:

- Beförderung eines geschichtsbewussten und theoretisch fundierten Verständnisses von *Diversität*, in dem Macht und soziale Ungleichheit zentral sind,

- Vermittlung eines Wissens um die Identitäten und Gesellschaft strukturierende Dimension von Differenzkategorien,
- Unterstützung in der Analyse des Zusammenwirkens verschiedener sozialer Differenzierungen und Ungleichheitsverhältnisse, zugunsten komplexer Situationsanalysen (Intersektionalitätsperspektive),
- Anregung zu Kritik und Dekonstruktion als zentrale Analyseperspektiven,
- Beförderung dominanzkritischer und gegenhegemonialer Orientierungen: Orientierung am Subjekt und an Perspektiven ‚von unten‘,
- Ermöglichung von Erfahrungen, u.a. im Bereich der Anerkennungsförderung, der praktizierten Diskriminierungskritik und des Eingreifens in machtvollere Hierarchien mit dem Ziel, Verwirklichungschancen zu befördern und Gestaltungsräume zu eröffnen.

Perspektivverschiebung: Potentiale einer post-heteronormativen Perspektive

Jutta Hartmann

In meiner Lehre setze ich zu Fragen von Geschlecht und Sexualität das folgende Plakat ein.



Bildquelle: Landesverband [AndersARTiG e.V.](http://www.andersartig.de), 2002

Oben steht der Satz „Zwei auf diesem Bild sind anders“. Der darunter folgende Satz ist zunächst abgeklebt. Die Studierenden werden gebeten, sich selbst zu beobachten:

- Wohin geht Ihr Blick?
- Nach was suchen Sie?
- Welche Gedanken gehen Ihnen durch den Kopf?

Meine Erfahrung mit diesem Plakat zeigt, dass es den Blick der Betrachter_innen auf die Suche bringt, welche Personen mit gängigen Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit brechen. Der alltagstheoretischen Verknüpfung von sexueller Orientierung mit Geschlechtsidentität folgend gelten diese dann als homosexuell. Der Lacher beim Entfernen des Papierstreifens ist garantiert:



Bildquelle: Landesverband [AndersARTiG e.V.](#), 2002

„Sie sind heterosexuell.“

Ich frage:

- Was verblüfft Sie?
- Warum ist es so selbstverständlich, der Mehrheitsperspektive zu folgen?
- Worin liegt das Potential des Lachers?
- Fallen Ihnen andere Situationen ein, in denen Sie/wir dazu tendieren, unhinterfragt der Mehrheitsperspektive zu folgen?
- Was halten Sie von der Art, wie die Plakatinitiative Fragen zu Vielfalt, Anderssein, Identität aufgreift?

In der Diskussion arbeiten wir die Dominanz dominanter Diskurse und das Vorherrschen normalistischen Denkens als Teil moderner Macht heraus. Vorherrschende Sehgewohnheiten werden darüber irritiert. Irritation ist ein zentraler Bestandteil dekonstruktiver Perspektiven. Und es ist die Frage nach dem Ausgeschlossenen: Alle auf dem Bild könnten homo- oder heterosexuell leben oder sich als quer zu diesen Kategorien lebend begreifen. Der dekonstruktive Impetus zielt auf eine öffnende Auseinandersetzung, die sich einem Entweder-Oder, einem Positivieren und Verdinglichen von Existenz- und Lebensweisen widersetzt und den Raum zwischen Dualitäten erhellt.

Die Botschaft des Plakates steht im Widerspruch zur vorherrschenden Ausrichtung einer anti-diskriminierenden Pädagogik, die geschlechtliche und sexuelle Vielfalt zum Thema macht, indem sie an einer heteronormativen Mehrheit orientiert deren Empathie durch Fokussieren auf Diskriminierungserfahrungen von LGBT* zu erlangen versucht. Ein Empowermentpotential für LGBT*s und die Infragestellung der vorherrschenden Ordnung geht dabei i.d.R. verloren. Demgegenüber vermag der mit dem Plakat verbundene Lacher Studierende für eine nachhaltige Fragehaltung zu öffnen: „Ist das wirklich so?“ Mit dieser kann nicht nur Selbstverständliches in Frage gestellt, sondern auch bislang nicht Thematisiertes, das Ambivalente, Marginalisierte, Ausgeschlossene in die betrachtende Auseinandersetzung hinein geholt werden. So frage ich weiter:

- Welche vorherrschenden Annahmen haben es Ihnen überhaupt möglich gemacht, Ihren Blick über die Personen schweifen zu lassen?

- Welche Überlegungen zur Vielfalt geschlechtlicher und sexueller Lebensweisen sehen Sie neben den vorherrschenden Blickrichtungen, die in der Regel Mehrheits- und selten Minderheitenperspektiven folgen, noch aufgeworfen?

Nun werden Fragen zum Zusammenhang von *sex-gender-desire* bearbeitet, der dominante Diskurs hinterfragt, dementsprechend eine Abweichung in der erwarteten Geschlechterperformanz als Hinweis auf ein gleichgeschlechtliches Begehren gelesen wird. Dies zu hinterfragen dynamisiert gegenständliche Identitätsverständnisse (vgl. Hartmann 2015).

Das Zentrale einer post-heteronormativen Perspektive ist es, Heteronormativität in einer Weise kritisch zum Gegenstand der Auseinandersetzung zu machen, die diese nicht wiederholend aufruft, sondern an etwas über sie Hinausweisendem ansetzt. So kann Heteronormativität quasi zurückblickend bearbeitet werden, ohne konstitutiv für die Thematisierung zu sein. Indem er die gesellschaftliche Ordnung nicht reproduziert, sondern durchbricht, enthält ein solcher Zugang bereits ein kritisch-dekonstruktives Moment und das Potential, empowernde Wirkung zu entfalten.

Perspektivverschiebung: Behinderung neu denken!

Swantje Köbsell

Behinderung ist eine Kategorie, mit der sich viele immer noch „schwer tun“, denn nach wie vor gilt Behinderung im Alltagsverständnis der meisten Menschen nicht als gesellschaftliche Konstruktion, sondern als medizinische Tatsache und individuelles Schicksal. Darüber hinaus ist es eine sehr unklare Kategorie; die Abgrenzung zwischen Behinderung und Nichtbehinderung ist oftmals fließend. Wer dazu gehört, hat sich im Verlauf der Geschichte verändert und auch über die Lebensspanne gibt es Veränderungen: Wer lange lebt, muss damit rechnen, dass sie oder er Beeinträchtigungen erwirbt. Beeinträchtigungen und damit potentiell Behinderung sind ein universelles Phänomen, von dem jede_r betroffen werden kann – nicht beeinträchtigt zu sein ist somit immer ein gefährdeter Zustand. Dies erscheint vielen Menschen als Bedrohung ihrer selbst – eine Beschäftigung mit Behinderung konfrontiert mit der eigenen Vulnerabilität, den eigenen Ängsten und führt oft zu Abwehr oder Nichtbeschäftigung mit dem Thema.

Nicht jede Beeinträchtigung führt zu einer Behinderung, wie die Definition der UN-Behindertenrechtskonvention verdeutlicht, denn „Behinderung (entsteht) aus der Wechselwirkung zwischen Menschen mit Beeinträchtigungen und einstellungs- und umweltbedingten Barrieren (...), die sie an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern“ (UN 2006, Präambel, e). Somit hängt es von den jeweiligen Bedingungen ab, ob eine Beeinträchtigung zur Behinderung wird – und der Abbau von Barrieren stellt einen Beitrag zur Enthinderung dar.

Was als Behinderung bezeichnet wird ist immer eine Abweichung von der jeweiligen gesellschaftlichen Normalitätserwartung und so steht am Anfang der Auseinandersetzung mit Behinderung immer die Frage, wer bzw. was eigentlich normal ist – also die Auseinandersetzung mit gesellschaftlich konstruierter Normalität – und das Hinterfragen der scheinbar überzeitlichen Naturhaftigkeit von Behinderung. In pädagogischen Kontexten kann ein Nachdenken darüber durch Perspektivverschiebungen, die verstören und zum Nachdenken förmlich zwingen, erreicht werden. Zur Dekonstruktion defizitorientierter „Bilder im Kopf“ eignen sich wiederum am besten Bilder, die die übliche Repräsentation

von Behinderung herausfordern. Solche Bilder werden zunehmend von Menschen produziert und ins Internet gestellt, die selbst mit einer Beeinträchtigung leben und sich damit gegen den hegemonialen Defizitblick auf Behinderung mit Phantasie und Witz zur Wehr setzen.

Ein im positiven Sinne besonders verstörendes Beispiel, das in wenigen Minuten verdeutlicht, dass Normalität und Abweichung wie auch Nicht_Behinderung gesellschaftliche Konstruktionen sind, ist der Film *46/47* (Heinze/Dietschreit 2011). In diesem Film haben, bis auf einen, alle Darsteller_innen das Down-Syndrom – damit ist mit Down-Syndrom zu leben hier die Normalität, und das, was uns als Normalität gilt, wird zur Abweichung. Die Verstörung durch diese Umkehr des Blicks kann als Ausgangspunkt für die kritische Auseinandersetzung mit Normalität, Behinderung und menschlicher Diversität eingesetzt werden.¹

Widersprüchliche Erfahrungen als Ausgangspunkte bestehender Handlungsmöglichkeiten sichtbar machen – Postmigrantische Perspektiven

Barbara Schäuble

Sichtbar zu machen, wie widersprüchlich Erfahrungen sind, dass wir also gewissermaßen in einer post-einheitlichen Realität leben, trägt dazu bei, Normalitätskonstruktionen zu unterlaufen, z.B. nationale. Dominante Zugehörigkeitsdiskurse haben den Blick darauf verstellt, dass wir in einer postmigrantischen Realität leben, einer Realität nach der Migration (Foroutan 2016) und nach der Segregationsphantasie. Die alten abstammungsbasierten und eurozentrischen Normen haben Risse bekommen. Sie haben soziale Plätze verteilt und dominieren die Wahrnehmung. Aber sie bestimmen die Lebensweisen zunehmend weniger umfassend.

Darauf macht eine Rede der Journalistin und Bloggerin Kübra Gümüşay aufmerksam. Das Video ihrer Rede bei der Konferenz re:publica (2016) trägt den Titel „[Organisierte Liebe](#)“. Die Rede ist aus meiner Sicht ein Lehrstück in postmigrantischer Didaktik, weshalb ich sie (oder aus Zeitgründen: zumindest deren erste 10 Minuten) häufig in Lehr-Lern-Settings zeige.

Kübra Gümüşay stellt dar, dass ihre Erfahrungen mit Hate Speech und Rassismus von der Mehrheit der Gesellschaft übersehen werden. Anders als im Rahmen der Konferenz, bei der die Rede gehalten wurde, bieten Lehrveranstaltungen die Gelegenheit, sich die durch sie eröffneten Horizonte ausführlicher anzusehen.

Ich bitte die Teilnehmenden meiner Seminare, sich zu den folgenden Fragen Notizen zu machen:

1. Was ist Ihnen bekannt an Kübra Gümüşays Perspektive? Was verblüfft Sie?
2. Warum ist Gümüşays Vorschlag „Liebe zu organisieren“ für manche pathetisch und für andere bereits voraussetzungsvoll? Kennen Sie weitere Situationen, in denen derart unterschiedliche Ausgangsannahmen existieren? Welche erkenntnistheoretischen Fragen (vgl. u.a.

¹ Der Kurzfilm „46/47“ von Nadine Heinze und Marc Dietschreit (2011) ist etwas über acht Minuten lang. Er kann von Lehrenden der Freien Universität Berlin am Margherita-von-Brentano-Zentrum für Geschlechterforschung entliehen werden. Eine Vorführlizenz für die Lehre ist vorhanden.

Harding 1998, Haraway 1998, Kaloianov 2011) werden damit aufgeworfen? Welche Strategien und Wege nutzen Sie, um sich unbekannte Perspektiven zu erschließen?

3. Wie sehen Sie Gümüşays Umgang mit Missachtung und Gestaltung? Was bietet Gümüşay anderen an?

Kübra Gümüşay dezentriert in ihrer Rede die vermeintliche Zentralperspektive, indem sie nicht nur die Wissensordnung irritiert, sondern auch zu ihrer Veränderung beiträgt. Gümüşay lässt sich von Abstammungsnormen und der Dominanz von Mehrheitsperspektiven nicht sprachlos machen. Sie formuliert eine selbstbestimmte Widerrede (vgl. mehr zum Ansatz des Wider-Sprechens Collins 1998: 45f.). Gümüşay macht in ihrer Rede sowohl ein deutsches „Wir“, als auch muslimisches, migrantisches und rassismuserfahrenes Wir sichtbar. Indem sie beinahe selbstverständlich der Entselbstverständlichung ihrer Existenz entgegentritt, befestigt Gümüşay die Planken einer Plattform, auf die sich andere Diskriminierungserfahrene stellen können. Sie reklamiert „Organisation“ (vgl. zu dieser Strategie Collins 1998: 45f.). Sie fordert mögliche Bündnispartner_innen auf, sich die Ausblendungen und die Partikularität ihrer Perspektive bewusst zu machen.

Um den Gestaltungshorizont der Rede näher zu betrachten, frage ich in meinen Seminaren weiter:

1. Wenn wir voraussetzen, dass uns legitime soziale Plätze in der Gesellschaft bekannt sind (Blumer 1958): Worin liegen situativ die Schwierigkeiten einer Ent-Unterwerfung (Foucault 1992) unter vorhandene Normen?
2. Was ermöglicht es Gümüşay, so stark zu sein? Was würde es Ihnen erleichtern, gegen eine (reale, oder von Ihnen unterstellte) Mehrheit Position zu beziehen?
3. Welche weiteren Verständnismöglichkeiten eröffnen sich für Gümüşays Rede, wenn man Patricia Hill Collins Buch „Fighting Words“ (1998) zu Rate zieht?

Gümüşays Rede geht über eine Ausrichtung anti-diskriminierender Pädagogik hinaus, die orientiert ist an einer weißen, abstammungsdeutschen Mehrheit und die darauf ausgerichtet ist, deren Wissen und Empathie zu vergrößern. Gümüşay informiert Mehr- wie Minderheitenangehörige nicht nur über die ungleichheitsproduktive Seite rassistischen Handelns („It keeps you from doing your work“, Morrison in Gümüşay 2016), sondern sie vermittelt durch ihr handelndes Vorbild zudem, dass es möglich ist, sich (Sprech-)Räume selbstbestimmt anzueignen. Sie fordert ihre Zuhörer_innen auf, sich zu organisieren. Durch ihr Porträtieren unterschiedlicher Perspektiven („Eine AfD zu ertragen und zu ignorieren ist ein Privileg, das Schwarze und People of Color nicht haben.“, Keskinliç in Gümüşay 2016) sucht Gümüşay den Konflikt mit deren Vereinseitigung.

Gümüşay macht Normalitätsannahmen als selbstverständlich plural und in Konflikt stehend sichtbar (vgl. zu dieser Strategie Foroutan 2016: 240), damit eröffnet sie neue Aushandlungsmöglichkeiten in der Verteilung von Rechten, Zugehörigkeit, Teilhabe und gesellschaftlichem Status. Gümüşays Rede ist ein Konferenzbeitrag und eine Aufforderung zur Selbstbefreiung und -organisation. Er ist didaktisch und doch keine Lehrveranstaltung. Die Rede macht aus meiner Sicht deutlich, wie sehr eine ethnozentrismus- und rassismuskritische sowie empowermentororientierte Didaktik auf Selbstvertretung und das Offenlegen von Konflikten angewiesen ist. Ich verstehe Gümüşays Rede so, dass Lern- und Bildungsprozesse darin bestehen können, sich selbst zu organisieren und gemeinsam Konflikte einzugehen und, dass Aushandlung deren Basis ist. Im Idealfall wird dies in Lehrveranstaltungen nicht nur reflektiert, sondern auch erfahren.

Literatur

- Blumer, Herbert. 1958. Race Prejudice as a Sense of Group Position. In *The Pacific Sociological Review*, 3-7. URL: <http://www.jstor.org/stable/1388607> (16.04.2018).
- Collins, Patricia Hill. 1998. *Fighting Words. Black Women and the Search for Justice*. Minneapolis.
- Foroutan, Naika. 2016. Postmigrantische Gesellschaften. In Brinkmann, Heinz Ulrich, und Martina Sauer (Hg.). *Einwanderungsgesellschaft Deutschland*. Wiesbaden, 227-254.
- Foucault, Michel. 1996. *Der Mensch ist ein Erfahrungstier*. Gespräch mit Ducio Trombadori. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Gümüşay, Kübra. 2016. Organisierte Liebe. Rede bei der re:publica [videografiertes Konferenzbeitrag]. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=BNLhT5hZaV8> (16.04.2018).
- Haraway, Donna. 1988. Situated Knowledge. The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In *Feminist Studies* 14/3, 575-599.
- Harding, Sandra. 1998. *Is Science Multicultural? Postcolonialism, Feminisms and Epistemologies*. Bloomington.
- Hartmann, Jutta. 2015. Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt im Kontext von Schule und Hochschule. Normativität und Ambivalenz als zentrale Herausforderungen einer Pädagogik vielfältiger Lebensweisen. In Huch, Sarah, und Martin Lücke (Hg.). *Sexuelle Vielfalt im Handlungsfeld Schule. Konzepte aus Erziehungswissenschaft und Fachdidaktik*. Bielefeld, 27-47.
- Heinze, Nadine, und Marc Dietschreit. 2011. 46/47. Kurzfilm Deutschland.
- Kaloianov, Radostin. 2011. *Kritik und Migration*. Münster.
- Maurer, Susanne. 2009. Soziale Arbeit als Gedächtnis gesellschaftlicher Konflikte oder: das heterogen Kollektive. In Kessel, Fabian, und Hans-Uwe Otto (Hg.). *Soziale Arbeit ohne Wohlfahrtsstaat? Zeitdiagnosen, Problematisierungen und Perspektiven*. Weinheim, 165-172.
- United Nations (UN). 2006. Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. URL: http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a729-un-konvention.pdf?__blob=publicationFile (16.04.2018).

Autor*innen:

Jutta Hartmann (Dr. phil), Professor_in für Allgemeine Pädagogik und Soziale Arbeit an der Alice Salomon Hochschule Berlin, Erziehungswissenschaftler_in; Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Gender & Queer Studies, Kritischer Bildungstheorie, Pädagogik vielfältiger Lebensweisen. Aktuelle Forschungsprojekte zu vielfältigen geschlechtlichen & sexuellen Lebensweisen in der Bildungsarbeit sowie zu Jungen*pädagogik & Prävention sexualisierter Gewalt. jutta.hartmann@ash-berlin.eu

Swantje Köbsell (Dr. phil), Professorin für Disability Studies an der Alice Salomon Hochschule Berlin. Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Disability Studies, intersektionale Aspekte von Behinderung (Gender, Migration/Flucht, Alter), Geschichte der Behindertenbewegung. Koordinatorin der AG Disability Studies in Deutschland. koebshell@ash-berlin.eu

Barbara Schäuble, Dr., Professor_in für diversitätsbewusste Ansätze in Theorie und Praxis Sozialer Arbeit an der Alice Salomon Hochschule Berlin, Diplom-Sozialarbeiterin/ Sozialpädagogin und Soziolog_in. Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Ungleichheits- und Diskriminierungsforschung, Organisations-, Professionsforschung in der Sozialen Arbeit, Migrations-, Rassismus- und Antisemitismus- und Rechtsextremismusforschung. schaeuble@ash-berlin.eu

Zitationsvorschlag: Hartmann, Jutta, Swantje Köbsell, und Barbara Schäuble. 2018. Neue Selbstverständlichkeiten etablieren – post-normalistische Perspektiven im Studium der Sozialen Arbeit. In: Freie Universität Berlin. Toolbox Gender und Diversity in der Lehre. URL: http://www.genderdiversitylehre.fu-berlin.de/toolbox/_content/pdf/Hartmann-Koebzell-Schaeuble-2018.pdf [Datum Zugriff].



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).